

Himmel und Erde wie ein Wunder auf den Beschauer. Auch die äußere Form der Zeppeline wird sich an gefälligen Proportionen wohl nicht mehr übertreffen lassen. Freilich ist das Erhabene an den Luftkrenzern von ganz anderer Qualität als bei den Panzerschiffen. Das Schwere, Massige, Festungsartige fehlt ihnen wie in ihrer materiellen Substanz so auch in der psychischen Wirkung. Ebenso wie die noch leichteren und eleganteren Flugmaschinen sind sie eigentlich nur per accidens zu Kriegsinstrumenten geworden und werden die erschütternde Wirkung niemals so sehr in sich selbst tragen, wie Mörser, Kriegsschiffe und Panzerzüge. Sind diese schon ihrer Natur und Form nach Symbole schrecklicher Kriegswirkungen und nimmt bei ihnen das Erhabene die Richtung zum Schauerlichen, so bei den Luftschiffen mehr zum Gefälligen und Anmutigen.

Das alles sind nur einige Spuren der Schönheit im Kriege. Nur die auffälligsten. Sie scheut aber auch nicht den Weg ins Kleine und Unscheinbare. Selbst dem Infanteriegeschloß hat sie von ihren Gaben mitgeteilt, wenn auch nur in der bescheidenen Form wohlgefälliger Umrisse. Die vornehme ästhetische Theorie ist ja freilich zu stolz, um sie auf diesem Wege zu begleiten, sie konnte sich für die Mikroskopie des Schönen nie erwärmen. Wenn die Schönheit über Berge schreitet und sie mit Sonnengold umkleidet, wenn sie prunkvolle Kirchen zum Himmel türmt und stolze Paläste baut, dem Maler die Pinzel führt und die Saiten der Harfe rührt, dann findet sie in der Ästhetik eine treue Begleiterin, um nicht zu jagen Bevormunderin. Wenn sie aber in die „Vororte der Armen“ gehen will, um auch die von der hohen Kaste der Kunst als Parias verachteten Nutzgegenstände mit ihrem Geiste anzuhauchen, dann macht sie vor den Toren Halt. Wie lange noch wird sie sich den Vorwurf der Parteilichkeit gefallen lassen?

Joseph Kreitmaier S. J.

Zum Tode des P. Luis Coloma.

Am 10. Juni, morgens um 2 Uhr, knieten die Jesuiten des Proseßhauses in Madrid um das Sterebett ihres berühmtesten Mitbruders. Eine halbe Stunde dauerte der letzte Kampf. Dann flüsterte, während die Hände sich um den Rosenkranz klammerten, der einst so beredte Mund die flehenden Worte: „O mein Jesus!“ — und P. Luis Coloma y Roldán war tot.

Der frühreife Andalusier war am 24. Oktober 1874 als dreißigjähriger Rechtsanwalt in den Orden eingetreten. Er war Seelkate gewesen, er hatte das Gesellschaftsleben in Sevilla und Madrid kennen gelernt, er hatte in Zeitungen für die Alfonsisten gekämpft, und er hatte unter Führung seiner greisen Freundin Fernán Cavallero ein paar kurze Erzählungen geschrieben. Nun wurde diese bunte Vergangenheit durch eine mehr als zehnjährige asketische und philosophisch-theologische Schulung für eine hohe Lebensaufgabe fruchtbar gemacht. Wie die Prediger alter Zeit auf Märkten und an Straßenecken ihre Stimme erhoben, so wollte P. Coloma seine Kanzel auf den Blättern von Romanen und Novellen aufschlagen.

Er sprach so deutlich, daß ein Sturm der Entrüstung durch die spanische Gesellschaft fuhr. Doch offenbarte sich in seinen Sittenschilderungen (Pequeñeces,

Juán Miseria, Boy usw.) eine Kraft der Charakterisierung, die weit über Spanien hinaus auch die zur Bewunderung hinriß, die der Lebensanschauung des Verfassers feind waren, oder die seine lehrhaften Absichten nicht überall mit künstlerischen Mitteln verwirklicht fanden. Den Weltruhm der 1890 erschienenen *Pequeñeces* (Pappalien) hat keines der folgenden Bücher Colomas erreicht. Die bedeutendsten von ihnen sind nicht so sehr Dichtung als vielmehr dichterisch dargestellte Geschichte. Da entrollen sich glänzende Bilder aus dem niedergehenden Frankreich des 18. Jahrhunderts (*Retratos de antaño* und *El Marqués de Mora*), Maria Stuart (*La reina mártir*) und Don Juan d'Austria (*Jeromín*) stehen im prunkvollen Rahmen ihrer Zeit, und zuletzt erscheint noch der erste Band eines ganz von Spaniens Leid und Spaniens Größe erfüllten Wertes, das unter dem Titel *Fray Francisco* den gewaltigen Kardinal Jimenes schildern sollte.

In die Irrgänge der Leidenschaft hat P. Coloma manchmal greller hinabgeleuchtet, als es ein deutscher Erzähler unter gleichen Umständen hätte tun dürfen. In Spanien konnten sogar die *Pequeñeces* im Sendboten des Herzens Jesu veröffentlicht werden, und P. Pérez Goyena stellt seinem toten Ordensbruder in der von spanischen Jesuiten herausgegebenen Monatschrift *Razón y Fé* das Zeugnis aus, „er habe in seiner ausgedehnten literarischen Wirksamkeit nie vergessen, daß er den Rock des Priesters trug, und daß die Hand, die das Papier mit Schriftzügen bedeckte, am Morgen der geweihte Thron des Königs der Reinheit und Gerechtigkeit gewesen war“. Wie deutsches Empfinden dem spanischen Dichter in diesem Punkte nicht ohne weiteres gerecht wird, so läßt auch keine Übersetzung die funkelnde Pracht einer Sprache ahnen, als deren anerkannter Meister P. Coloma 1908 in die spanische Akademie aufgenommen wurde.

Für Madrid war der Tod des gefeierten Jesuiten ein Ereignis. Der König, der päpstliche Nuntius, Bischöfe, Mitglieder des Hochadels, Gelehrte und Künstler sprachen im Trauerhause ihre Teilnahme aus. Berge von Briefen und Telegrammen häuften sich an. Über das Begräbnis schrieb, wie *Razón y Fé* mitteilt, eine Madrider Zeitung: „Der Sarg, in dem die sterbliche Hülle des frommen Ordensmannes und hervorragenden Schriftstellers ruht, war einfach, wie es sich für die ziemt, die das Gelübde der Armut abgelegt haben. Der von zwei Pferden gezogene Leichenwagen fuhr die ehrwürdigen Überreste langsam durch die gewundenen Straßen des alten Madrids, das die Feder des Erzählers mit leuchtenden Farben geschildert hatte. Aber nicht alles war an diesem Begräbnis arm und schlicht, sicher nicht das Grabgeleite. Die gestickten Uniformen der Würdenträger des Hofes, die zahlreiche Vertretung des höchsten Adels von Spanien, die Ordensgewänder der Priester und Brüder, die glänzenden Reihen der spanischen Akademiker mit ihrem Präsidenten Antonio Maura, die auf ihren schwarzen Röcken die goldene Medaille trugen — alles das verkündete die großen Verdienste des Toten und die große und aufrichtige Zuneigung, die er sich bei allen erworben hatte, die ihm nähergetreten waren.“

Auch uns Deutschen sollte P. Coloma noch mehr sein als ein gestaltungsmächtiger Darsteller ergreifender Schicksale. Wir sollten ernst bedenken, was ihm Rudolf Beer in seiner *Spanischen Literaturgeschichte* (Leipzig 1903, II 139)

mit Recht nachrühmt: „Der geistliche Beruf hat — wie so oft auf spanischem Boden — die Weltanschauung des Autors nicht eingeengt, sondern vertieft und erweitert.“ P. Coloma hat auf immer seinen Platz inmitten der erlauchten Geister, die den ewigen Zusammenhang zwischen Dichtung und Religion, von dem oft so dunkel gesprochen wird, klar verwirklichen. Jakob Overmans S. J.

Sibirien ein Land der Zukunft?

An geschichtlicher Vergangenheit hat Sibirien nichts. Ist es in der Tat ein Land der Zukunft? Schon im Titel seines neuesten Werkes stellt der Polarforscher Nansen dieses als Tatsache hin: Sibirien ein Zukunftsland. Das Auge des Lesers sucht unwillkürlich aber vergebens ein Fragezeichen dahinter. Seit 300 Jahren gehören die endlosen Strecken Sibiriens zum russischen Reiche, ohne daß das riesige Gebiet zu der weltwirtschaftlichen Bedeutung gekommen wäre, die es nach Nansen haben müßte. Wird Rußland nach dem Kriege zu tun imstande sein, was es in der Kraftfülle friedlicher Zeiten zu leisten sich unermüdet erwies? Ist es richtig, daß Sibirien keine Vergangenheit, und trotz Nansen zweifelhaft, ob es eine Zukunft hat, so spielt es in der Gegenwart, im Weltkrieg, zu unserem Schaden eine bedeutende Rolle. Die einzige Großtat Rußlands daselbst, die quersibirische Bahn, führt bekanntlich der russischen Kriegsführung große Massen von Kriegsmitteln amerikanischer Herkunft zu. Wie schwer dieser Umstand jetzt ins Gewicht fallen mag, nicht wegen des Durchgangsverkehrs wird Sibirien uns als Land der Zukunft vorgestellt, sondern wegen seiner Bodenschätze, die der Hebung harren.

Die „Sibirische Gesellschaft“ ist eine mit norwegischem, englischem, russischem und sibirischem Kapital gegründete kaufmännische Vereinigung. Als deren Gast machte Nansen im Jahre 1913 seine Reise. Die Fahrt mit dem Dampfer „Correct“ sollte ein erneuter und letzter Versuch sein, um das Nordkap herum und durch das Karische Meer die Jenisseimündung zu erreichen. Wenn der Versuch gelang, so konnte er der Anfang einer ständigen Schifffahrt von Europa nach der Jenisseimündung werden; dann eröffnete sich die Möglichkeit, Erzeugnisse Mittelsibiriens, besonders schwere Gegenstände wie Getreide und Holz auf dem billigen Wasserwege des Jenissei und seiner Nebenflüsse zu verschicken, was auf den unermesslichen Eisenbahnstrecken nach der Ostsee oder nach dem Stillen Meere mit Vorteil nicht geschehen kann. Zu der Einladung Nansens von Seiten der Handelsgesellschaft gesellte sich die des Direktors des russischen Eisenbahnbauwesens, mit ihm „als Gast Rußlands“ den Jenissei hinauf und weiter mit der Bahn nach Ostsibirien und dem Amurgebiet zu reisen, um die dort im Bau begriffene Eisenbahn kennen zu lernen.

Man durfte von vornherein erwarten, daß ein Forscher von der Bedeutung und Erfahrung Nansens auch auf einer bloßen „Ferienreise“ durch die endlosen Vänderstrecken, die noch größtenteils unausgenützt des Menschen harren, die Geographie nach Lehre und Anwendung mit wertvollen Ergebnissen bereichern werde. Zu jenen gehören seine Beobachtungen über die Eisverhältnisse im Karischen Meere und über die Erscheinungen, welche die zerstörende Tätigkeit und forttragende Kraft des Jenissei bewirkten.